

Leonie Nagel
„Die sichtbaren Hände“

29.07.22-01.09.22

Vorher hätte ich nicht gedacht, dass ich etwas machen würde, bei dem es auch um Sorgearbeit geht. Es erschien mir etwa wie zu persönlich. Dann hat es sich aber aufgedrängt. Jetzt denke ich, es macht wirklich keinen Sinn die Erfahrung mit dem Muttersein so sehr in eine andere Kategorie zu packen, als die anderen Erfahrungen mit Lohnarbeit. Vor allem, weil ich mich andauernd sagen höre, dass ich inzwischen umso besser verstehe, warum es Kämpfe gegeben hat (und gibt) die Sorgearbeit auch dann als Arbeit zu begreifen, wenn sie nicht bezahlt wird. Trotzdem muss ich mich etwas überwinden das nicht als Privatsache abzutun.

Before, I wouldn't have thought that I would do something that was also concerned with care work. It seemed like something too personal. But then it imposed itself. Now I think it really doesn't make sense to put the experience of being a mother so much in a different category from other experiences related to wage labour. Especially because I keep hearing myself say that I now understand all the better why there have been (and are) struggles to understand care work as labour even when it is not paid. Nevertheless, I have to get over myself a bit in order to not dismiss it as a private matter.

1. „Menschenkette“ (Maße ortsabhängig, hier: 12 x 2820 x 0,3 cm, Wolle, Nägel), 2022
2. „Reinigungsarbeit“ (Maße ortsabhängig, hier: 115 x 950 x 460 cm, S/W Laserdruck auf farbigem Papier, Kleister), 2022



wieoftnoch@posteo.de
<https://wieoftnoch.de/>

wieoftnoch
Sommerstr. 3a
76131 Karlsruhe

Text aus „Reinigungsarbeit“, 2022

Die Idee für die Geschichte hatte ich, weil ich in kurzer Zeit zwei mal hintereinander Malereien mit Spülmaschinen begegnet war. Deshalb musste ich an eine Schulaufgabe von mir aus der 12. Klasse denken. Ich hatte dafür eine Spülmaschine von innen fotografiert. Dass ich meine Schulaufgabe, jetzt mit Abstand und einem anderen Blick auf Kunst und auf Hausarbeit, auf einmal spannend fand, das hat mich wiederum daran erinnert, mit welchem Ansatz ich an die Kunsthochschule gekommen war, also wie ich das Kunstmachen und meine Rolle als Künstlerin verstanden hatte.

Ich weiß schon noch in etwa wie ich die Spülmaschine fotografierte und mit welchem Interesse. Das Buch, was ich für die Aufgabe zusammengestellt hatte gibt Aufschluss darüber. Die Bilder sind darin eingeklebt und es sind Notizen zu dem, was dort zu sehen ist, eingetragen. Es sind überwiegend formale Anmerkungen und ich kann mir daraus erschließen, dass ich das Ganze mit Hinblick auf die Bilder (Ergebnisse) angegangen war, die mir gefallen sollten, also ästhetisch. Ich hatte nicht über die Spülmaschine als Symbol nachgedacht. Sie bedeutete mir zu der Zeit nichts Besonderes. Ich bin mir nicht sicher, ob ich vielleicht an so etwas wie „Poesie des Alltags“ dachte.

Heute denke ich an Irene Rakowitz, weil ich den Film vor ein paar Tagen gesehen habe. Das macht alles noch komplizierter. Zuerst dachte ich nur, dass die Spülmaschinenfotos mit meinem heutigen Blick vielleicht wieder was sein könnten. Und weil ich wegen meinem Kind gerade auf eine für mich neuartige Weise mit Hausarbeit konfrontiert bin, bedeutete die Spülmaschine dann etwas anderes und die Bilder damit auch. Und die Erinnerung daran, dass ich mal dachte, dass ich Kunst machen würde und andere hätten dann die Aufgabe diese zu „deuten“ und dass ich nun selber das anders „deuten“ kann als zu der Zeit, auch wenn ich weiß, dass es so nicht gemeint war und trotzdem ist es da. Ich hatte dann nochmal den Essay von Carlo Ginzburg nachgeschaut und bei google falsch *Spurensuche* statt *Spurensicherung* eingegeben, weshalb mir das Buch „Die geheime Sprache der Kunst“ vorgeschlagen wurde.

Wegen dem Film wird das nun plötzlich noch banaler als vorher schon und ich muss an ganz andere Sachen denken. Für den Film brauchte ich die geheime Kunstsprache nicht. Was ich noch genau weiß ist, dass Spülmaschine ausräumen eine der sehr wenigen Aufgaben war, die ich im „Familienhaushalt“ erledigen musste und dass es mich schon krass genervt hat.

Wenn ich die Töchter in dem Film reden höre, dann tut das weh. Auch weil ich mich erinnern kann, dass wir genau so empört waren, wenn unsere Mutter diese Dinge nicht ganz selbstverständlich tat, sondern darauf hinwies, wie viel sie machte, und wir das für unangemessen hielten. Für uns war das einfach normal, dass man alles für seine Kinder tut und sich selbst stets hinten anstellt. Ich frage mich, ob mich das jetzt genauso schmerzen würde, wenn ich gerade in einer anderen (kinderlosen) Situation wäre.

all images copyright and courtesy of the artists and wieoftnoch, Karlsruhe
Photos by Sanpaku Plus

Venue: @wieoftnoch__2021
Photo: @sanpakuplus